

BERUF & KARRIERE

Für alle Fälle

Als letztes Land Europas hat Deutschland das Studium für Hebammen eingeführt.

Das soll den Beruf aufwerten, denn in der Geburtshilfe fehlt Personal. Wie vielseitig und anspruchsvoll der Job schon jetzt ist, zeigen drei Beispiele

VON JUDITH JENNER

Hebammen müssen schwangere Frauen an der Tür abweisen, sie finden keine Urlaubsvertretung, zahlen horrenden Versicherungssummen und sind immer erschöpft. Abschreckende Meldungen über die prekären Arbeitsbedingungen der „weisen Frauen“ haben dazu geführt, dass immer weniger Menschen in der Geburtshilfe arbeiten wollen – und das, obwohl der Beruf der Hebamme zu den vielseitigsten und verantwortungsvollsten im Gesundheitswesen zählt.

Nun soll die Akademisierung den Job attraktiver machen. Als letztes Land in Europa hat Deutschland zu Beginn dieses Jahres die Hebammenausbildung an die Hochschulen verlagert. Weil es noch nicht genug Studienplätze gibt, gilt eine Übergangszeit: Wer bis Ende 2022 mit der klassischen Ausbildung beginnt, kann in Deutschland als vollwertige Hebamme arbeiten und dieselben Aufgaben übernehmen wie studierte Kolleginnen. Im EU-Ausland könnte das aber schwierig werden.

„Deutschland ist das Schlusslicht bei der Überführung der Ausbildung auf hochschulisches Niveau“, sagt Yvonne Bovermann vom Deutschen Hebammenverband. „Der Hebammenberuf hat sich weiterentwickelt und wird dies auch in der Zukunft weiter tun.“ Wie in vielen typischen Frauenberufen passt die große Verantwortung, die Hebammen tragen, nicht zu ihrem eher bescheidenen Gehalt. Das liegt auch daran, dass Hebammen keine starke Interessenvertretung haben – und dass sie im Krankenhausalltag nicht mit den Ärzten und Ärztinnen auf Augenhöhe agieren. Die Akademisierung könnte das ändern.

Das Kollektiv

Wie vielfältig die möglichen Spezialisierungen und Einsatzgebiete als Hebamme sind, zeigt ein Anruf bei Cato Warm. Die eigene Berufsbezeichnung versteht das Gründungsmitglied des queer-feministischen Hebammenkollektivs Cocoon gerne mit einem Sternchen. „Auch wenn der Beruf Hebamme vor allem mit Weiblichkeit in Verbindung gebracht wird, waren und sind nicht alle Hebammen Frauen, sondern auch zum Beispiel trans, nicht-binär, intersex, männlich“, sagt Warm. „Darauf soll das Sternchen aufmerksam machen.“

Cato Warm begleitet queere Menschen, die ein Kind erwarten. „In den typischen Geburtsvorbereitungskursen haben sie häufig Exotenstatus oder fühlen sich nicht willkommen. Das führt dazu, dass viele ganz darauf verzichten“, sagt Warm. Auch in Büchern begegnen ihnen klare Rollenzuschreibungen, die festlegen, was der Mann und was die Frau während der Geburt zu tun haben. Was aber, wenn zwei Frauen oder ein Mensch, der sich keinem Geschlecht eindeutig zuordnet, ein Kind erwarten? Und wie klappt es am besten, schwanger zu werden?

Zu dieser Frage veranstalten das Hebammen-Kollektiv mehrmals im Jahr Workshops für „Do-it-yourself-Insemination“. Die Teilnehmer lernen, wie sie der Zyklus beobachten und mit natürlichen Methoden die Bedingungen für eine Schwangerschaft optimieren können. „Ein schönes Erlebnis ist es, wenn ich die Teilnehmenden später als Schwangere begleite“, sagt Cato Warm. Anders als in USA, wo Hebammen Inseminationen, also Samenübertragungen, zu Hause bei der Frau anbieten dürfen, oder in Dänemark, wo es entsprechenden Hebammenpraxen gibt, ist das in Deutschland ausschließlich Medizinern vorbehalten. Deshalb gehen viele Betroffene Digital: Alle Rechte vorbehalten – Süddeutsche Zeitung GmbH, München. Jegliche Veröffentlichung und nicht-private Nutzung exklusiv über www.sz-content.de

ne in Kinderwunschkliniken und unterziehen sich teuren und gesundheitlich belastenden Behandlungen. Und das, obwohl ihnen lediglich eine Zutat für die Zeugung fehlt, nämlich Eizelle oder Sperma. Die Hebammen von Cocoon möchten sich in Zukunft politisch dafür einsetzen, dass queeren und trans Personen bei der Familiengründung weniger Steine in den Weg gelegt werden.

Weil sie so besser auf die individuellen Bedürfnisse und Ressourcen der Schwangeren eingehen können und weil viele in Arztpraxen oder Krankenhäusern diskriminierende Erfahrungen gemacht haben, bietet das Hebammenkollektiv auch Hausgeburten an. „Voraussetzung ist, dass die schwangere Person und das Kind gesund sind und sich alle Beteiligten intensiv darauf vorbereiten“, sagt Warm.

Um Hausgeburten zu ermöglichen, nehmen die Hebammen einiges in Kauf: Zum einen ist da die Rufbereitschaft. Ausflüge an den See sind nur begrenzt möglich, wenn jeden Moment eine Gebärende anrufen kann. Immerhin wechselt sich Warm mit drei anderen Kollektivmitgliedern ab, sodass alle auch mal freinehmen können.

Zum anderen belastet sie die jährlich steigende Versicherungssumme von derzeit 8500 Euro, die alle Hebammen jedes Jahr vorschießen müssen. Sobald sie eine außerklinische Geburt nachweisen, übernimmt der Krankenkassenspitzenverband (GKV) einen Teil. „Trotzdem bedeutet die Berufshaftpflicht für uns einen hohen finanziellen und verwaltungstechnischen Aufwand, und die Kosten müssen erst einmal wieder reingewirtschaftet werden“, sagt Warm. „Letztlich wird unsere Bezahlung der Verantwortung, die wir tragen, nicht gerecht.“

Das Bruttoeinstiegsgehalt einer Hebamme, die in einer Klinik angestellt ist, beträgt laut Hebammenverband 2796 Euro. Das entspricht bei einer ledigen Hebamme in Steuerklasse 1 einem Netto von 1752 Euro. Hinzu kommen Nacht-, Schicht- und Sonderzuschläge. Freiberufliche Hebammen rechnen Leistungen wie Geburtshilfe, Geburtsvorbereitung, Wochenbettbetreuung oder Rückbildung ab. Ihr durchschnittlicher Verdienst hängt vom Umfang der angebotenen Leistungen ab und kann durchaus höher sein. Mittelfristig hofft Yvonne Bovermann, dass sich die Bezahlung verbessern wird. „Mehr Hebammen werden auf ihre akademische Ausbildung einen Master draufsatteln, etwa in Klinikmanagement, und damit auch mehr Einfluss auf die Geburtshilfe und die Arbeitsbedingungen ausüben können“, sagt sie.

Hebammenkunde

Bisher dauerte die Ausbildung an einer der 62 Hebammenschulen in Deutschland drei Jahre. Nun ist die Akademisierung des Berufes beschlossene Sache. Hebammenkunde, Angewandte Hebammenwissenschaft oder Midwifery heißen die dualen Studiengänge, die es inzwischen an etwa 30 Hochschulen gibt. Die Verteilung nach Bundesländern ist dabei sehr unterschiedlich. Während es in Brandenburg noch keinen Bachelor für Hebammen gibt, können Niedersachsen und Bayern bereits jeweils sechs Standorte nachweisen. Die Hochschulen dürfen die Zulassung selber regeln. Das Studium dauert mindestens dreieinhalb Jahre und setzt mehr voraus: Während für die Ausbildung bisher die Mittlere Reife ausreichte, müssen Bewerberinnen jetzt Abitur oder Fachabitur vorweisen. sz



Cato Warm ist Hebamme im queer-feministischen Kollektiv Cocoon. Es begleitet Menschen, die sich in starren Geschlechterrollen unwohl fühlen.

FOTO: PRIVAT



Annette Elßner-Palmen kümmert sich als Familienhebamme um Schwangerschaften mit medizinischen oder sozialen Risikofaktoren.

FOTO: MATTHIAS KEHREIN/DIAKONIE BONN

Die Freiberuflerin

Clarissa Schwarz ist Pionierin. Sie hat eine der ersten deutschsprachigen Studien in der Hebammenwissenschaft durchgeführt. Ende der Neunzigerjahre wertete sie in einem Forschungsprojekt an der Universität Osnabrück die Daten von mehr als einer Million Geburten aus. Ihre Fragestellung: Warum nimmt die Zahl der geburts-hilflichen Interventionen so rasant zu? Die Studie wurde später zur Grundlage ihrer Promotion. Dreizehn Jahre lang arbeitete Schwarz an verschiedenen Hochschulen. Als Professorin für Hebammenwissenschaft baute sie schließlich an der Hochschule für Gesundheit in Bochum den ersten grundständigen Hebammenstudiengang in Deutschland auf.

„Nicht jede Hebamme muss in die Forschung gehen. Aber es ist wichtig, die Grundlagen wissenschaftlichen Arbeitens zu kennen, damit wir eigene Fragestellungen untersuchen können und die Geburtshilfe nicht nur durch ärztliche Forschungsarbeiten bestimmt wird“, sagt die 68-Jährige. „Auf diese Weise können wir die Geburtshilfe mitgestalten und verändern.“

Clarissa Schwarz hat viele Facetten des Berufs erprobt. Sie hat als angestellte Hebamme im Krankenhaus gearbeitet, in der Erwachsenenbildung, als Wissenschaftlerin an der Hochschule – und nun seit sieben Jahren wieder als freiberufliche Hebamme in Berlin. Zugleich ist sie Achtsamkeitslehrerin und Bestatterin für Neugeborene. Sie begleitet Familien in belastenden

Situationen, beispielsweise wenn sie ein Baby verloren haben, in der Zeit zwischen Tod und Bestattung.

Die erste „stille Geburt“ erlebte sie als junge Hebammenschülerin vor fast 40 Jahren während ihres ersten Nachtdienstes im Kreißsaal. „Für die damalige Zeit hatte ich ausgesprochen gute Vorbilder. Meine älteren Kolleginnen gingen sehr einfüh-



Clarissa Schwarz begleitet als Hebamme „stille Geburten“.

FOTO: JOHANNES BERGER

sam mit der Mutter um und haben sich gut um das Kind gekümmert“, erzählt sie. Das Thema begleitet sie seitdem durch ihr Berufsleben. Sie gibt Fortbildungen für Kolleginnen, betreut trauernde Eltern und arbeitet mit ihrer Spezialisierung seit einigen Jahren im Familienunternehmen ihres Mannes und ihrer Tochter als Bestatterin für Babys mit. In den Augen der Hebamme

hat sich viel getan in deutschen Kreißsälen. War es bei Totgeburten früher üblich, dass Frauen betäubt wurden und das Baby schnell „weggeschafft“ wurde, werde ihnen heute Zeit gegeben, sich zu verabschieden – ein wichtiger Bestandteil des Trauerprozesses, so die Erfahrung von Clarissa Schwarz. Um den Schicksalsschlag zu verarbeiten, hat sie eine lange Liste mit Literaturtipps und Hilfsangeboten, die es alleine für Berlin gibt. Sie reicht von Rückbildungskursen für verwaiste Mütter über therapeutische Angebote, Selbsthilfegruppen bis hin zu Kuraufenthalten. „Das Internet ist in dieser Hinsicht ein Segen“, sagt Schwarz. „Die Frauen tauschen sich in Online-Foren aus und geben einander Kraft.“

Die Familienbetreuerin

Einige Frauen, die Annette Elzner-Palmen im nordrhein-westfälischen Meckenheim und Umgebung betreut, sind selbst noch Kinder. Als Familienhebamme ist sie Ansprechpartnerin für Klientinnen in schwierigen Situationen: Das kann eine psychische Erkrankung sein, eine traumatisierende Geburt, die es erschwert, eine Bindung zum Kind herzustellen, Armut oder eben ein sehr junges Alter der Mutter. „Im Idealfall lerne ich die Frauen bereits während der Schwangerschaft kennen“, sagt Annette Elzner-Palmen, die sich mit einer berufsbegleitenden Weiterbildung zur Familienhebamme qualifizierte. „So können wir über längere Zeit ein Vertrauensverhältnis aufbauen.“

Über ihren Arbeitgeber, die Diakonie Bonn und Region, kommen sie und ihre beiden Kolleginnen für die Region mit den Frauen in Kontakt. Eine konkrete Hilfe kann zum Beispiel sein, mit der Klientin zu einer Mutter-Kind-Gruppe zu gehen, damit sie sich mit anderen Müttern vernetzt. „Ich erlebe oft, dass die Frauen wenig Unterstützung aus ihrem familiären Umfeld erhalten“, sagt Elzner-Palmen. „Kontakte zu Gleichgesinnten sind daher umso wichtiger, gerade wenn sie das Kind alleine großziehen.“

Doch auch der Alltag mit Baby will geübt sein. Dazu gehört, es mit Fingerspielen zu unterhalten, mit ihm regelmäßig an die frische Luft zu gehen oder es durch Hautkontakt zu beruhigen. Bei Gängen zu Ärzten, zum Arzt oder dem Bemühen um einen Kitaplatz leisten die Familienhebammen Starthilfe. Braucht die junge Familie eine intensivere Unterstützung, helfen sie, eine Haushaltshilfe oder eine sozialpädagogische Familienhilfe zu beantragen.

Bis zu einem Jahr dürfen Annette Elzner-Palmen und ihre Kolleginnen die Familien betreuen, in Einzelfällen auch länger. „Als freiberufliche Hebamme habe ich oft erlebt, dass die Frauen eigentlich mehr Unterstützung brauchen, als ich sie im Rahmen der festgelegten Gebührenordnung der Krankenkasse für Hebammen bieten kann“, sagt sie. „Daher finde ich die Arbeit jetzt erfüllend.“ Für sie selbst hat die Festanstellung auch Vorteile: Nachtdienste oder Rufbereitschaften entfallen und die Arbeitszeiten sind planbarer als früher.

Klemmann